

Hinrich Lühmann

Orthe doxa

... *en prendre grain*¹

*Jede Rückkehr zu Freud, die einer Lehre, dieses Namens würdig, Stoff gibt,
wird sich nicht anders als auf dem Wege produzieren, auf dem die
verborgenste Wahrheit in den Revolutionen der Kultur sich manifestiert.
Dieser Weg ist die einzige Bildung, die wir denen, die uns folgen,
zu übermitteln streben können.
Ihr Name: Stil.*²

Seit Freuds ersten Schriften gehört zur Psychoanalyse, dass sie zwar Begriffe bilden, theoretische Zusammenhänge entwickeln, diese aber stets in Frage halten und in Vorläufigkeit bewahren muss – eine ängstigende Gratwanderung. Der verlockenden Versuchung, sich in Gewissheiten zu retten, muss widerstanden und widersprochen werden – desto lauter, je mehr die Angst vor dem Ungefassten uns zusetzt.

Offen ist, ob es in der Psychoanalyse überhaupt etwas zu lehren gibt, wenn ja, was das sein könnte, mit welcher Methode es an den Mann, an die Frau zu bringen ist, auf welche Weise man sicher sein und bezeugen kann, dass die Lehre erfolgreich war.

+++

Nicht nur in Mathematik, Deutsch, Latein, Chemie, Juristerei und Medizin, sondern auch in der Psychoanalyse gibt es Tatsachen und Zusammenhänge, deren Kenntnis zwingend notwendig ist und die durch einen Lehrer zu erklären sind: auf dem Wege der *Instruktion*.

Warum soll es nicht möglich sein, sich über Elemente eines solchen Grundwissens der Psychoanalyse zu verständigen und sie in einem Curriculum nebeneinanderzustellen? Ein *Trivium* alter Art? Warum sollte nicht das Kollegium eine bestimmte Auswahl kanonischer Texte treffen und deren Studium auf der Ebene der Textmechanik, also durch Instruktion, Information und Erklärung ermöglichen?

Selbstverständlich machen Instruktion und Erklärung niemanden zum Psychoanalytiker. Wer sie durchlaufen hat, ist *informiert*, verfügt über Kenntnisse, bewegt sich aber nicht im psychoanalytischen Diskurs, streift ihn allenfalls, auch wenn er Treffliches und Erhellendes über die Theorie der Psychoanalyse und ihrer Anwendungen ausarbeiten kann.

Die Verfemung eines „Schulweges“ im Bereich des gesicherten Wissens ist aus der Sorge und wohl auch Erfahrung zu erklären, dass er von den Adepten mit der Psychoanalyse selbst verwechselt wird und dann nichts anderes als Widerstand ist: ein Wissenspanzer gegen die Erfahrung des Unbewussten. Aber diese Missbrauchsgefahr ist kein Argument gegen Instruktion.

¹ Lacans Aufforderung „Prenez en grain!“ (Télévision) halte ich für eine gute Metapher zur Bezeichnung der psa „Lehre“. Saat, Samen – Seminar: beim Adepten geht, wenn er denn hört und will, etwas auf, das ohne den Lehrenden nicht möglich wäre, gleichwohl etwas Neues ist.

² Lacan, La psychanalyse et son Enseignement. Letzter Satz.

Ich jedenfalls vermisse schmerzlich, dass ich eine solche psa Grundbildung nicht durchlaufen habe und keine Zeit hatte / fand / nahm, sie mir anzueignen. Mein Wissen blieb Zufallswissen; Aufgeschnaptes.

+++

Nun ist es ein Topos, dass Analytiker nur werden kann, wer die Erfahrung einer eigenen Psychoanalyse gemacht hat. Damit ist aber noch nicht viel gesagt. Was wäre denn das Besondere, das der Einzelne hier erworben haben sollte und das ihn qualifizierte?

Ich möchte mich der Frage von einem anderen Aspekt des Lernens her nähern, der mir als „Bildung“ leichter zugänglich ist.

Für mich ist „Bildung“ jener Vorgang, bei dem der Erwerb von Wissen mit einer Änderung, Entwicklung des „lernenden“ Subjektes verbunden ist.

Dieser Vorgang – in der Neuzeit seit Humboldt immer wieder beschworen und behauptet, heute zu Gunsten des Kompetenzerwerbs marginalisiert – ist schwer zu fassen. Für mich ist er nahe bei dem, was bei der „Deutung“ geschieht. Das Subjekt hört ein „Wort“, das für ihn eine ausrichtende Wirkung hat; einen Signifikanten, von dem her, zu dem hin sich andere Signifikanten ausrichten. Dies geschieht nicht durch die Mechanik der Deduktion oder Induktion, sondern als ein Drittes: in der Überraschung³. Manchmal gebieterisch bewusst werdend als Rilkes „*Denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern*“⁴; manchmal auch ungewusst mit nicht minder dramatischer Wirkung.

In der Rede des Lehrenden, einem ersten Subjekt, können also Signifikanten enthalten sein, die vom Lernenden, dem zweiten Subjekt, aufgenommen und für ihn als Ausrichtungssignifikanten wirksam werden. Sie können, müssen aber nicht bewusst sein. Ihre Wirksamkeit beruht nicht auf kognitiver Schlüssigkeit.

Dabei findet keine Signifikanten–„Übernahme“ oder „Tradierung“ statt. Der auslösende Signifikant im ersten Subjekt ist nicht identisch mit dem, der von ihm im zweiten Subjekt angeregt und dort wirksam wird. Ihr Verhältnis kann auf Substitution, Verschiebung, Klangähnlichkeit usw. beruhen. Sein Wirken besteht in der Auslösung von Assoziationen. Dies ist das Phänomen seiner Fruchtbarkeit. Es geht nicht um ein Schluwerden, nicht um eine kognitive Anreicherung des Subjektes. Sondern: etwas in der Rede des ersten Subjektes greift in das Korpus der Signifikanten des zweiten Subjektes ein und verwandelt es durch eine neue Ausrichtung.

Noch einmal: dies geschieht nicht als ein kognitiv korrektes Auffassen des Gesagten und eines „eigentlich Gemeinten“ – das spielt in einem anderen Register. Diese „Sinnwirkungen“ des dem zweiten Subjekt signifikant Gewordenen sind kein Abdruck des vom ersten Subjekt Gesagten. Sie sind ein Anderes, das ohne das erste nicht ausgelöst worden wäre. Man kann auch nicht immer sagen, was in der Rede des ersten Subjektes das Auslösende gewesen sein mag. Es ist möglich, dass es im Kontext dort völlig belanglos ist.

In der so verstandenen Bildung wird eine *eigene* Produktivität des zweiten Subjektes ausgelöst. Deshalb ist sie – ob im schulischen, ob im psychoanalytischen Feld – keine Identifikation, kein „Wie er sich räuspert, wie er spuckt, hat er dem Alten abgeguckt.“⁵ Das wäre die Mausefalle inzestuöser Leh-

³ Vgl. Kleists Allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden. Auch dort weder Deduktion noch Induktion, sondern Nötigung und Sprung. Vgl. auch Freuds anfängliches Handauflegen.

⁴ Rilke, Archaischer Torso Apollos

⁵ Schiller, *Wallensteins Lager*

re, die sich an einem Meister ausrichtet und ihn zu sehr bei Worten nimmt, die zum Zitat geronnen sind: „Lacan a dit ...“ – auf Kosten der eigenen Produktivität.

+++

Dieser Ansatz hat Konsequenzen hinsichtlich der „Bedeutung“, des „Sinnes“ dessen, was das lehrende, das erste Subjekt sagt. Von Wirkung ist unter diesem (nur unter diesem) Gesichtspunkt das Sagen, nicht die kognitive Ebene des ausformulierten Gesagten, das Lehren, nicht die kognitive Substanz der Lehre, die gleichwohl in anderer Perspektive wichtig, erhellend und bereichernd sein kann.

Dazu bedarf es einer Voraussetzung, nämlich, dass in der Rede des ersten Subjektes hörbar ein Begehren nach Wissen mitläuft, das im zweiten Subjekt die Hoffnung auf das Aufkommen eines ausrichtenden Signifikanten am Leben hält – Ursache der Übertragung.

Übertragung ist kaum möglich bei einer Gewissheiten–Lehre. Denn da sind alle Bestandteile miteinander vernäht, glatt verstrichen, durch ihre eindeutige Kontextbindung hermetisiert. Vom Hörenden gesucht wird hingegen ein Signifikant, der anschlussfähig sein muss, der zum Anschließen von weiteren Bedeutungen, Signifikanten einlädt, die in der Rede des Lehrenden nicht antizipiert worden sind: Überraschungen.

Das, worüber der Lehrende „eigentlich“ redet und was der Lernende „eigentlich“ erwartet, bleibt unter dieser Voraussetzung ein strukturell Ausständiges.

Wenn das so ist, dann muss akzeptiert werden, dass es unter diesem Aspekt in der lehrenden Rede kein „eigentlich“ zu entschlüsselndes Wissen gibt, kein fassbares Agalma, keine „eigentliche“, keine letzte Wahrheit, die ausgelotet und begrifflich angeeignet werden kann.

Mir scheint dies das Entscheidende des Freudschen wie des Lacanschen Stiles zu sein. Lacan inszeniert in seiner Rätselrede bis hin zur Maniriertheit das, was als ständige Sinnsubversion, Gewissheiten–Subversion auch in den Freudschen Texten – „*non liquet*“ – anwesend ist.⁶ „Rätselrede“ bedeutet aber nicht, dass Lacan eine „eigentliche“ Lösung seiner Sprachrätsel im Hintergrund hält, die die schlausten seiner Schüler – *les petits malins*⁷ – „endlich“ erlesen können. Das würde unterstellen, Lacan wüsste besser, was er meint als was er sagt, und verstecke sein Wissen nur. Das, denke ich, ist nicht so. Vielmehr: sein Sprechbegehren treibt ihn voran. Wir wiederum können nicht aufhören, das Agalma seines Denkens erwischen zu wollen, das aber, anders als der Goldene Schnatz, von keinem Harry Potter zu greifen ist.

Es gibt keine endgültig zu entziffernde Botschaft. Weder bei Freud noch bei Lacan. Es gibt ihr suchendes Reden: ihren Stil, der eine Queste ist. Aber: ihre Texte haben die herausfordernde Eigenschaft, uns so anzuziehen, dass wir nicht darauf verzichten können, in ihnen gleichwohl nach Bedeutungen zu suchen – doch dabei nicht haltzumachen bei ihren Einsichten, die den Weg ihrer Queste markieren.

Ja, hier lauschen wir wie aus dem Sessel der Psychoanalyse.⁸ Und zwar so, wie Lacan uns rät: *ne pas piquer dans le sens*, sondern: *froler le sens*.⁹

Re–Lektüre Freuds und – überfällig – Re–Lektüre Lacans heißt also nicht, sie „endlich“ zu entziffern, fragend, was meinen sie wirklich, sondern: sie immer wieder neu zu lesen. **Der Queste ihrer Texte**

⁶ Ein gutes Beispiel ist *Hemmung, Symptom und Angst*

⁷ *Télévision*

⁸ Die Hörer sind in der Funktion des Analytikers, gewiss. Aber sie intervenieren nicht wie dieser.

⁹ *Télévision*

antwortet¹⁰ unsere Queste; die Stärke ihrer Texte ist, dass sie uns zu unserer Queste und zur eigenen Produktion nötigt.¹¹

Wie geschieht dies? Ich nehme an, dass beider Schreiben und Reden im Bann jener Signifikanten steht, die wir, ohne ihre letzte Bedeutung zu fassen, *Grundbegriffe* der Psychoanalyse nennen. Für mich markieren sie, zeichnen sie den Ort aus, von woher Freud und Lacan zu sprechen begonnen haben. Und ich unterstelle, dass mir in ihrer *Nachfolge* das durch diese Begriffe Angedeutete bildend geworden ist, will sagen, dass aus dem Kräftefeld, das von den Grundbegriffen bezeichnet wird, eine Ausrichtung meines Interesses in Gang gekommen ist.

+++

Der Dreh- und Angelpunkt aller Überlegungen zur Struktur einer psychoanalytischen Einrichtung ist die Ausrichtung ihrer Arbeit an den Grundbegriffen. In „Die Psychoanalyse und ihre Lehre“ (1957) betont Lacan – meine Zuspitzung! –, dass es wichtiger war, sie zu bewahren als sie „richtig“ zu verstehen; und er bindet diese Bewahrung an die Institution:

„So glaube ich, dass Freud hier [in der Institution] erhalten hat, was er wollte: eine rein formelle Bewahrung seiner Botschaft, manifest im Geist der Zithörigkeit . [...] Dank dieser Tatsache [...] waren die fundamentalen Begriffe Freuds nicht zu erschüttern. Sie verdanken ihren Wert als nicht-gegenwärtige Signifikanten der Tatsache, dass sie zu einem großen Teil unverstanden geblieben sind. Ich denke, Freud hat gewollt, dass dem so sei bis zu dem Tag, wo seine Begriffe [...] endlich wiedererkannt würden in ihrer Anordnung, die flexibel ist, aber unmöglich zerrissen werden kann, ohne die Begriffe aufzulösen.“¹²

So besehen und unter der Annahme, dass die Grundbegriffe starke „Ausrichtungsziele“ sind, ist es die Aufgabe einer psychoanalytischen Institution, sich auf die Bewahrung dieser Begriffe zu verpflichten.

Es liegt auf der Hand – ist das trivial, hat das schon mal jemand untersucht? –, dass dies Merkmal *aller* beständigen Institutionen ist. Sie gründen sich auf nicht auszulotende Setzungen. Insofern hat ein Begriff wie „das Unbewusste“ für die PsA die gleiche Funktion wie „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ für den modernen Staat und u.a. „Auferstehung des Fleisches“ für die christliche Kirche. Aufgabe der Institutionen ist es, diese Setzungen zu konservieren – wohlgemerkt: nicht deren inhaltliche Ausformulierung und Bedeutungsfestlegung – das sind Dogmen, und Dogmen wechseln.

Es gibt kein arkanes Wissen, nirgends, wohl aber reiche Begriffe, die so stark sind, dass sie Generation um Generation zu Ausarbeitungen nötigen.

Dieser Ansatz erlaubt anscheinend nicht, Institution „neu“ zu denken, sondern führt in Uraltes zurück. Mich verstört, dass, wenn ich recht habe, die Fundamente einer Institution eben nicht etwas demokratisch Abgestimmtes, kein rational Durchdefiniertes, nichts Begriffenes, sondern immer nur starke Kraftfelder sind; die Institution beschwört sie, sichert sie; bewirkt, dass sie nicht vergessen werden und dass die einzelnen Subjekte von dieser Ausrichtung „ergriffen“ und fruchtbar werden.

¹⁰ Dies ist die Funktion des mehrfachen Appells Lacans an sein Publikum, ihm doch zu antworten. Nicht etwa, ihm zu sagen, was er „eigentlich“ meine, sondern zu bezeugen, dass seiner Queste eine Queste seiner Hörer entspricht, ausgelöst von seinem Reden.

¹¹ Lacan: „In dem, was ich nach und nach vor Ihnen buchstabiere, erscheint noch nicht alles vollkommen klar. Aber Sie werden nicht daran zweifeln, dass es sich hier um eine grundlegende Stellungnahme zur Natur des PsA handelt, die Ihr Handeln künftig beleben wird, weil sie Ihr Verständnis des existentiellen Orts der analytischen Erfahrung und ihrer Ziele verwandelt.“

¹² Das ist auch so zu lesen, als seien Freuds Begriffe erst in Lacan zu sich selbst gekommen. Diese Arroganz mag ich Lacan nicht unterstellen. Ich beschränke mich deshalb auf den Aspekt der unverstandenen Bewahrung, die in der Zeit gleichwohl fruchtbar ist.